

Zwei Weihnachten.

Von Hedwig Erlin.

[Nachdruck verboten.]

„Mama, sieh einmal die hübschen, weißen Flocken, wie sie in der Luft tanzen, jetzt legen sie sich auch ans Fenster. Ach die niedlichen kleinen Sterne.“

werbenden Italiener Giovanni gegeben. Er war nun wie gesagt vor einem Jahr gestorben, und da Elsa nach sechs-jähriger Abwesenheit von der Heimath Sehnsucht nach dahin empfand, kehrte sie mit ihrem Kinde nach Deutschland zurück.

„Grete!“ rief der bide Fritz und schlug an die festverschlossene Thür des Weihnachtszimmers. „Grete, seit Ihr bald fertig? Werth auch nicht Großvaters Pelz umzutun, wenn Du als Weihnachtsmann zu uns kommst.“

“Bis heute, wo sie frei von den Ketten eines unlesbamen Ehe, an der Seite eines hübschen Kindes, Deiner immer noch in alter Liebe genießt.

„Nun war es genug. Mehr zu hören war Erwin nicht imstande. Er stürzte in das Weihnachtszimmer, in dem die Aelster gelächelt waren und das auch die Kinder verlassen hatten. Dort sank er nieder, presste die Hände gegen die glühenden Augen — und weinte. Es waren Freudenstränen.

„Elsa,“ heulte es von seinen Lippen, „theure Elsa, ich ähnte es ja, Du konntest nicht so schlag sein, Deine Augen logen damals nicht, als Deine Worte mir ewige Liebe schenkten.“

„Da legte sich eine weiße Hand auf seine Schulter und eine sanfte Stimme sagte:

„Nein, mein Erwin, sie haben Dich nicht belogen.“

Der junge Mann mochte nicht aufblicken um das liebe Gebilde seiner Phantasie nicht zu erschrecken. Da klang es wieder in seine Ohren, so schmerzlich und doch so süß:

„Ich gehe jetzt, Erwin, weit weg von hier. Du siehst mich niemals wieder. Lebe denn wohl auf ewig, wie Dir meine Liebe ewig gehört.“

„Da sank Erwin in die Knie vor dem Weibe, das er anbetete, das er liebte, um das er jahrelang gelitten hatte, das er für verloren betrannet hatte und das, nun kaum gefunden, wieder entweichen wollte.

„Nein, geh nicht wieder, Elsa,“ flüsterte er, „Du sollst, Du darfst es nicht thun; ich lasse Dich nicht! Weibe bei mir, oder nimm mich mit. Werlöse mich jetzt nicht, Elsa. Beweise, daß Du mich noch ebenso liebst als wie damals und sei die Meine.“

Elsa's Züge nahmen einen unbeschreiblich seltsam Ausdrück an, ihre blauen Augen blickten auf und die Hände faltend, hauchte sie:

„Gott, ich danke Dir für dieses Weihnachten.“ Dann lag sie in des Geliebten Armen.

Im Nebenzimmer aber sangen helle, klare Kinderstimmen, darunter auch Ana mit gebrochener, zagenben Lauten das schöne Lied:

„Du strahlst, o du seltsame, gnadenbringende Weihnachtszeit.“

II.

Es hatte den ganzen Nachmittag über geschneit. Nun dämmerte es bereits, und noch immer fielen einige weiße, kalte Flocken lautlos auf den höchsten von dem Finken empor nach Futter suchenden Vögeln entweichenden Schneepflanz der Firszen und Felder. Kein Lüftchen regte sich, kein Laut übte den stillen Tobekraut der bleichen, kalten Natur. Da zeigte sich am Himmel ein heller Streifen, er wurde deutlicher, und endlich trat hell und klar der Mond aus den Wolken. In sanften Strahlen ging er sein magisches, bleiches Licht über die Felder, so daß ihre weichen, eintönigen Flächen aufleuchteten, wie ein Schimmer unzähliger Diamanten und vom klaren Dezemberhimmel funkelten in erhabener Höhe die Sterne. Es war als ginge ein märchenhaftes Singen und Klingen durch die Luft, und wie ein Nebelgebilde schwebte es langsam über die Firszen. Das war der Traumgott. Der heiße Odem seines Mundes bildete in der kalten Winterluft allerlei jagendhafte Gestalten und Figuren, die den Menschen, der es wagte auf den Schneefiszen der Natur in den Schlaf zu versinken, wie Schemen umgaulen, ihm mit beruhender Stimme die schönsten Märchen vorgezählten, um ihn dann mit leiser Todesflügel in den ewigen Schlummer zu führen.

Ein Windzug fuhr durch die Büume, die die ungewohnte Last, die auf ihren Zweigen lag, unruhig abschnitteln versuchten. Ein Raue krächzte nach Futter, dann war wieder alles still.

Jetzt war es, als nahten Schritte. Ein Wanderer kam auf der einsamen Landstraße einher. Der Schnee knirschte unter seinen festen, schnellen Tritten. Des Fremden Anzug war nicht nur vernachlässigt, sondern gradezu abgerissen; nur ein dünner Sommermantel umhüllte die magere, vor Frost zitternde Gestalt des jungen Mannes und die fast erstarren Hände vermochten es kaum noch den Stod fest über die Schulter zu halten, an dem ein kleines rothes Bündelchen hing. Das Gesicht, das durch einen großen, grauen Fellschlapphut halb verdeckt war, offenbarte jedoch so überaus seine Züge, solch edle Linien, wie man sie wohl bei diesem Wanderer, der eher ein Bettler zu sein schien, nicht vermuthet hätte. Tief aufsehend blieb der junge Mann jetzt stehen, legte die Hand vor die Augen und blickte spähend in die Ferne. Dort — richtig, da tauchten ja schon die weißen Dächer des Dorfes im unbestimmten Dunste auf. Aelster schimmerten, und Hundgebell ließ sich hören. Nun konnte die Heimath nicht weit sein, also noch einmal vorwärts!

Der Fremde schritt rüstig weiter. Nur ab und zu drückte er ein buntes Tuch an seine auffallend schönen, dunkeln Augen, weil sie ihm schmerzten. Einen ganzen Tag war er schon gewandert in grimmigster Kälte, hatte weiter nichts erblickt als weite unbeschreibliche Schneefelder, ja kaum zum lärgelichen Maße hatte er sich Zeit gelassen, nur um noch vor Eintritt der Dunkelheit das Dorf zu erreichen, um am Weihnachtsabend zu Hause, bei seinem geliebten Mütterchen zu sein.

Drei volle Jahre war er nun schon fort von der Heimath, drei Jahre hatte er seine Mutter nicht gesehen, aber dieses Weihnachten wollte er dabei sein, selbstlich hatte das Geld nicht sonest gelangt, um in wenigen Stunden mit einem Wagen die Heimath zu erreichen. Doch

was half's? Er war jung, er würde auch zu Fuß noch rechtzeitig hingelangen. Nun und wo die Kräfte nicht ausreichten, da trieb die Liebe und Sehnsucht ihn vorwärts. Des Wanderers Knie begannen zu zittern und wie ein Schüttelrost lief es durch seine Glieder. Wie die Schneeflocken blenkten, und wie die dichter und dichter herüberfallenden Flocken vor seinen Augen tanzten! Ihm schwindelte; es war als legte sich die tiefe Stille der Landchaft beängstigend und schwer auf ihn, er athmete mühsam, trotzdem veruchte er seinen Gang noch zu beschleunigen, um möglichst bald sein Heimathsdorf zu erreichen.

Was würde wohl die Mutter sagen, wenn der fast verloren geglaubte Sohn plötzlich an die Fensterreihe pochte: „Mach' auf Mütterchen, ich bin draußen, der Alfred!“ Wie würde sie anfangs der Stimme nicht trauen wollen, doch dann —? Auch einen Weihnachtsbaum wollte er ihnen ansetzen, der Mutter und Maria, seiner schönen Pflegeschwester. Ach, Maria, was würde sie wohl sagen, ob sie ihn noch lieb hatte? Ob sie wohl wieder braunen Kuchen backen würde, mit einem K und einem Herz in jeder darauf gestreut? Und — Gott, wie hämmerte das Blut entsetzlich an die Schläfen! Alfred presste die feilgeworbenen Hände dagegen. Dann sah er wieder spähend in die Ferne. Nichts, es konnte nicht mehr weiter sein, als eine halbe Stunde, doch noch den Abgang hinunter und dann war er zu Hause. „Mutter, Maria, o seltsame Weihnachtszeit!“ Gewiß folgten glücklichen Christabend würde er noch niemals verfeßt haben.

Was war das? Hatte sich die Schneeflocken in lauter blaue, lanzende Funken verwandelt? Wie schwer, wie müde wurden seine Glieder, vielleicht schwächte ihn der Hunger so. Hastig zog der junge Mann eine trodrene Brodrolle aus der Tasche und versuchte sie; doch nein, Hunger konnte es nicht sein, der seine Kräfte erlahmen ließ, denn er verprühte ihn nicht. Nur Sehnsucht, Sehnsucht nach zu Hause. O wie wollte er daheim im warmen Stüchen am Ofen faulen, und die Mutter würde ihm, wie sonst immer, die Wangen streicheln und ihm einen warmen Noth umhängen.

„Ach wäre das Dorf doch nicht mehr so weit, könnte ich doch schneller vorwärts kommen,“ seufzte der Wanderer verzweifelt, als er sählte, wie er mehr und mehr ermattete. Und nirgends war eine Hütte, nirgends eine Nebelkuppe, oder ein menschliches Wesen. Schweigen ringsum, Todes-schweigen der Natur.

„Gott, wenn ich nicht weiter könnte, wenn ich die Christnacht im freien Felde, im Schneefiszen bleiben müßte!“ dachte der junge Mann, und seine Sinne drohten sich bei dieser schrecklichen Vorstellung beinahe zu verieren.

Plötzlich war es ihm, als höre er Glockenläuten, erst wie aus weiter Ferne, dann kam es näher und näher, bis es ihm endlich draußen in die Ohren tönte. Das war gewiß das Festglocken vom Dorfe her. Na da konnte die Heimath ja nicht mehr weit entfernt sein, da erreichte er sie sicher noch vor Nacht. Vielleicht auch dann noch, wenn er zuvor erst ein wenig ruhte? War nicht lange, nur einen Augenblick, neu gekräftigt ging ja naher noch einmal so schnell.

Der Fremde ließ sich in den weichen, kalten Schnee nieder und harpte in die vor seinen Augen wie unzählige Sterne tanzenden weißen Flocken; dann wendeten sie ihn und schwer senkten sie seine Lider. Da wurde es Nacht. Ein eisiger Wind hatte sich aufgemaht und durch sein Heulen und Pfeifen tönte den ruhenden Wanderer deutlicher und immer näher das Glockenläuten aus seiner Heimath.

Da sah er die erhaltenen Fenster des Dorfes leuchten, erblickte seine eigene theure Heimathsküste. Wie sauber und festlich das kleine Häuschen aussah; Alfred wollte durch die Fenstersehen in die Stube blicken. Ob Maria und Mutter wohl einen Weihnachtsbaum hatten?

Ein Windstoß riß den träumenden Wanderer den Mantel von den Schultern, mühsam öffnete Alfred die Augen. Es war dunkel um ihn her, nur wie der Schnee auf ihn niederfiel, sählte er. Dann war er wieder zu Hause. Er sah seine Mutter, wie sie im ledernen Lehnsstuhl am Ofen saß, er sah Maria, die ein Weihnachtsbaumchen schmückte. Wie schön war doch das Mädchen geworden in den drei Jahren wo er es nicht gesehen hatte, ganz so hatte er sich Maria immer vorgestellt. Der Sturm heulte laut, wüthend mächtige Schneemassen aufstreichend, und die Luft wurde kälter und schneidender, doch der, in der Christnacht im felde ruhende Wanderer empfand nichts von alledem. Er sah seiner Mutter in die tiefen treuen Augen, lächelte ihr die einzelligen Hände und er zündete am Weihnachtsbaum glücklich lächelnd die Lichter an. Wie die Flämmchen aufstoderten, um dann wieder kleiner zu werden. Ein süßer Duft nach angebrannten Tannenweigen verbreitete sich im Zimmer. „Maria ich habe für Dich kein Geschenk,“ flüsterte Alfred. „Doch,“ antwortete sie nur noch, wie er die Weibchen in seinen Armen hielt, wie sich glühend seine Lippen auf die ihren presste. Da sagte die Mutter: „Woh wollen die Weihnachtslieder singen.“

Bald darauf tönte es voll und klar durch den Raum, in dem es dunkler und dunkler wurde, denn die Kerzen am Baum brannten herab: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Der Gesang wurde leiser und leiser, bald klang er nah, bald weiter, dann hallte es nur noch wie aus unbemittelter Ferne: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Reißend erschlug das letzte Licht am Weihnachtsbaume, es wurde finster — die Christnacht war zu Ende, und der Todesraum des einsamen Wanderers, den nicht die heißeste Liebe, nicht die brennendste Sehnsucht zur Heimath zurückführen konnten, war beendet. Die Schemen des Traumgottes wichen von seiner Stein, vom Fuß des Todes vertriebe

Dichter und dichter fielen die weißen Flocken herüber und hüllten lautlos, mitteilich den Ersarrten ein. Die Glocken im Dorfe schlugen, heller glänzten die Fenster, denn die Weihnachtsbäume brannten. Doch draußen schienen liebevoll des Mondes bleiche, sanfte Strahlen auf das noch bleichere Antlitz eines Menschen, der auch kein Weihnachten hatte. So suchte mancher Sohn vergeblich seine Mutter. —

Ohne Falsch wie die Tauben.

Schau das Täublein, wie es zierlich Dir am Fuß vorüberhüpft! Und so reinlich und manierlich Durch den Schmutz der Gasse schlüpft: So, mein Kind, laß deine Seele Ohne Falsch und ohne Fehle Fledenlos und fädelrein Hier im Staub der Erde sein.

Schau das Taubenpaar, wie niedlich Auf dem Sims es girt und nickt; Und so freundlich und so friedlich Seine Gefährtendieben nickt: Also, der Lieb und Haffien, Still verträglich, laßt gelassen, Einem Taubendüßlein gleich, Liebe Kindlein, liebend euch!

Schau das Täublein, wie's nach oben Raufchend nun die Flügel hebt, Und ins Himmelblau erheben Schimmernd uns zu Häupten schwebt: Selig wen vom Erdenstaube Leicht und freudig wie die Taube Himmeln des Glaubens Flug Auf der Nacht Jüttig trug.

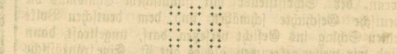
Geist von oben, reine Taube, Die sich sanft vom Himmel sent, Mit des Feilwegs grünem Bande Fromme Seelen gern bekennt: Laß auf säuselnden Gefieder Auch zu mir dich gnädig nieder, Daß mein Herz vom Argen frei, Ohne Falsch wie Tauben sei!

Räthselrath \*

Räthel.

Wie kann man in Frankreich aus sechs (six) und drei (trois) acht (huit) machen?

Von den untenstehenden Punkten, bei welchen man an jeder Seite zwölf zählt, sollen vier weggenommen werden, die andere aber soll man so legen, daß man ebenfalls wieder zwölf zählen kann.



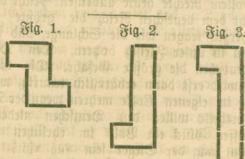
Die vererbtste Weie.

Ein Vater hinterließ seinen vier Söhnen eine Weie von folgender Gestalt:



Im Testament bestimmte er, daß erstens die Weie in vier gleiche Theile getheilt werden und jeder Sohn einen Theil erhalten, zweitens aber auch jeder Theil dieselbe Gestalt wie die ganze Weie haben (also ihr Ahalich sein) sollte. Das Testament des Vaters kam zur Ausführung. Wie vertheilten die Söhne, um seinem letzten Willen zu entsprechen.

Welcher Dichtername läßt sich durch Nichts, 6 und 500 darstellen?



Ans drei Papstnamen nach Form der 1. Figur und aus je einem solchen der 2. und 3. Figur soll ein Kreuz zusammengesetzt werden.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntagsnummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichen Wege richtige Aölungen einenden, werden dann auch veröffentlicht.

\*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fißler.